Ganze Schweiz veränderlich

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ganze Schweiz veränderlich

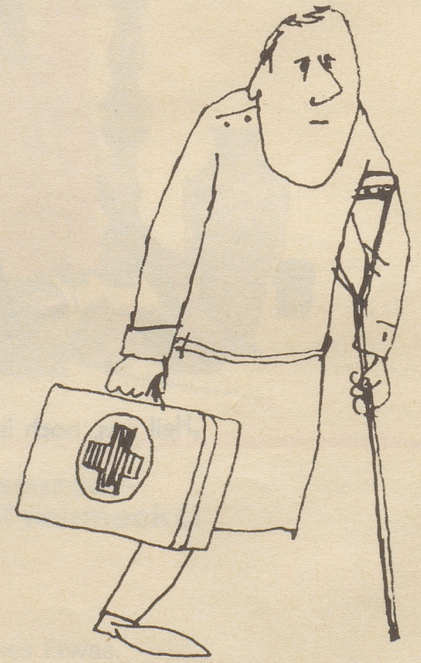
Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt

«Neu überdenken»

Als in den frühen sechziger Jahren die interkantonale Schulkoordination als Problem anerkannt wurde, das sich nicht auf der langen Bank erledigen ließ, kam die Modeformel auf, der «ganze Föderalismus» müsse «neu überdacht» werden. Seither ist nahezu unübersehbar geworden, was alles wir «neu überdenken» müssen – von der Ausländerfrage bis zur Regierungsform, vom Persönlichkeitsschutz bis zum parlamentarischen System. Zahllose Leitartikler beenden ihre Betrachtungen mit dem kategorischen Postulat, diese oder jene Frage sei neu zu überdenken, und der nämliche Imperativ taucht in parlamentarischen Vorstößen, in bundespräsidialen Appellen, in Regierungsbotschaften und in Verlautbarungen kantonaler Direktorenkonferenzen auf.
Sind wir zu einem Volk der Ueberdenker geworden? Brechen wir seit den frühen sechziger Jahren fortgesetzt aus den Routinepflichten aus, um in abgelegenen Winkeln über Staats- und Wirtschaftspolitisches zu meditieren? Wer sich an die Aufrufe und die Artikelschlüsse allein hält, könnte leicht auf diesen Gedanken kommen. Die Wirklichkeit allerdings sieht etwas anders aus. Zur Umsetzung des Aufrufs, ein Problem zu überdenken, kommt es zumeist nicht. Denn dazu fehlen Zeit und Beharrlichkeit. Hinter uns welkt ein Haufen Appelle, um uns gibt es bestenfalls ein paar Ansätze, und vor uns liegt das weite Feld dessen, was neu zu überdenken wäre. Zum Beispiel der Unfug der Leerformel vom «neuen Ueberdenken».

Helvetiens Wenn und Aber

Zu den Traktanden, die im immer «neuen Ueberdenken» versauern, gehört auch unsere «internationale Solidarität» und innerhalb ihrer vor allem die Katastrophenhilfe. Da reden wir nun in den eidgenössischen Räten seit geschlagenen sieben Jahren von ihrer Notwendigkeit und ihrer Verwirklichung, haben die Lektüre dreier pflichtschuldig erstatteten Zwischenberichte hinter uns, und es steht weiteres Papier in Aussicht. Aber von Greifbarem sind wir noch weit entfernt. Statt dessen wuchern die Wenn und Aber. Wer den Leidensweg dieses Projektes verfolgt hat, muß von Zweifeln am offiziellen Willen, es zu verwirklichen, förmlich überflutet sein. Was man nämlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit in Chefbeamtenbüros vernimmt und was in den Berner Couloirs und Treppenhäusern hinzukommt, stellt sich als ein Dschungel der kleinen und kleinlichen Vorbehalte, der Bedenken jeder Art, der Departementsintrigen und Quertreibereien dar. Es ist, als hätte der Gedanke einer Katastrophenhilfe auf dem Weg durch die Amtsstuben jeden Glanz und jeden Schwung verloren, als gehe es da um eine hundskommune Routineübung, die jede Verzögerung vertrage, als bestehe Projekten dieser Größenordnung gegenüber eine ganz besondere Pflicht der Entzauberung und Verharmlosung. Daß ein solches Gehaben und Verfahren eine Ernüchterung bewirkt, die auch sehr viel anderes im Staate in Mitleidenschaft zieht, scheint in Bern nur wenige zu bewegen. Das Selbstgenügen im Alltagstramp dominiert.



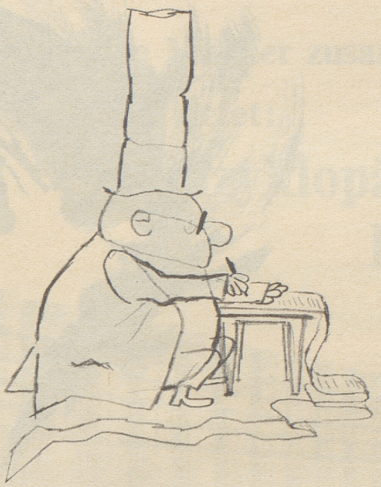
Trölerei statt Umsicht

Dabei hat gewiß nie ein vernünftiger Mensch das Postulat erheben können, innert Wochen oder Monaten müsse die Schweiz zu einem Katastrophenhilfskorps kommen, auf das die ganze Welt schon lange sehnlich warte. Zu überdenken, worauf es ankomme, welchen Ansprüchen man zu genügen habe und was also im einzelnen vorzukehren sei, war immer ein selbstverständliches Gebot. Daß aber derlei sieben Jahre koste – und wir sind ja noch lange nicht am Ende –, ist niemandem weiszumachen. Man weiß längst, daß es da nicht um eine Massenorganisation mit Masseneinsätzen gehen kann, sondern um eine Kaderorganisation mit gezielten Spezialisteneinsätzen, daß also nicht Gutwillige mit schlechten Kenntnissen, vielmehr ausgewiesene Fachleute gefragt sind, und daß dieses Aufgebot im Zusammenhang mit den Hilfsbemühungen der andern Länder bereitgestellt werden muß. Wie gering die Aussichten sind, hier mit Dienstverweigerern etwas anfangen zu können, die in zivile Einsätze auszuweichen wünschen, ist mithin ebenfalls klar. Und schließlich stand im vornherein auch die Schaffung eines professionellen Korps erprobter Fachkräfte außer Frage, die dauernd der Wissenschaft und der Wirtschaft im eigenen Lande entzogen blieben: Es kann sich immer nur um ein Alarmsystem, um die Bereitstellung von Materialsortimenten, Transport- und Uebermittlungsapparaten handeln. Das und anderes ist seit sieben Jahren bekannt. Jetzt bekräftigt man es wieder.

Katastrophenbürokratie

Wenn wir die siebenjährige Sandkastenübung in Dingen der Katastrophenhilfe überschauen, so konstatieren wir, daß bisher dreierlei resultiert hat: Man brachte es fürs erste fertig, daß das auf Beistand gemünzte Projekt seinerseits notleidend geworden ist; man demonstrierte ferner, wie glänzend dieser Staat es zuweilen versteht, sich selber uninteressant bis zur totalen Reizlosigkeit zu machen; und man sorgte schließlich auch noch dafür, daß wir von Ländern überflügelt wurden, die sehr viel weniger als wir auf eine humanitäre Mission pochen. Am Ende ist unsere schweizerische Katastrophenhilfe ein peinlicher und dürftiger Nachvollzug dessen, was anderwärts mit Elan und Sachkunde vorangetrieben wurde. Unter bedeutend schwierigeren Voraussetzungen, bleibt anzufügen.
Das ist bedenklich. Und mehr als bedenklich: erschütternd. Wie sollen wir der jungen Generation zureden, sich die Größe schweizerischer Aufgaben zu vergegenwärtigen, wenn man einen Probefall wie diesen so trostlos kleinkariert behandelt?

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Die,
in einer verschwiegenen
Waldlichtung angesiedelten,
geflüchteten
Gartenzwergrebellen
hatten ihre Ausstaffierungen
in schlechtestem
Menschengeschmack
abgeworfen
und fühlten sich
innerlich derartig gesteigert,
daß sie
ohne Zeit zu verlieren
daran gingen,
Menschenfiguren
aus Kunststoff
zu formen, die,
in ihrer Häßlichkeit,
das Unanständige streiften.